

Zwänge von einst sind Geschichte

Die Stadtführerin Edelgard Gressert-Seidler beleuchtet in einem Vortrag das Leben und Arbeiten der sogenannten „Rassler“

Über den Aufstieg Pforzheims zur weltweit geachteten Schmuckmetropole, aber auch über den schleichenden Niedergang hat Stadtführerin Edelgard Gressert-Seidler in einem Vortrag im Rathausfoyer in Mühlacker berichtet. Eine kleine Schmuck- und Uhrenaustellung, noch zu sehen bis zum 18. Juli, bot das passende Anschauungsmaterial.

VON EVA FILITZ

MÜHLACKER. Pforzheim 1767: Markgraf Karl Friedrich von Baden genehmigt die Einrichtung einer Taschenuhrenfabrik, die bald um eine Schmuck- und Stahlwarenfabrik erweitert wird. Kinder aus dem nahen Waisenhaus fanden Arbeit. Bald sahen auch Bürger in dieser Art von Fabrikation Potenzial. Um 1904 zählte man rund 540 Bijouteriefabriken. Ihren Teil zur Geschichte trugen die zahlreichen Arbeiter aus umliegenden Orten bei, die zum Dienst nach Pforzheim wanderten und bis zu sechs Stunden Fußmarsch zu bewältigen hatten. Zudem arbeiteten sie, wie Edelgard Gressert-Seidler verdeutlichte, elf Stunden an sieben Tagen der Woche an schlecht ausgestatteten und nur mit Kerzenlicht beleuchteten Arbeitsplätzen in mangelhaft belüfteten Räumen. Kaum einer von ihnen wurde älter als 40 Jahre. Todesursache war überwiegend die Lungenschwindsucht.

„Vielleicht waren die Klappergeräusche der Proviantdosen, auch Henkelmänner oder schepperndes Besteck darin, die Ursache dafür, dass diese Leute Rassler genannt wurden. Aber hauptsächlich schreibt man den Namen den typischen

Geräuschen zu, die die genagelten Schuhsohlen verursachten“, sagte die Stadtführerin und hielt ein Paar solcher Lederschuhe hoch, eine Leihgabe aus dem Mühlacker Heimatmuseum. „Die kleinen Nägel verringerten den Verschleiß der Sohlen und halfen somit beim Sparen.“ Und sparen mussten die Rassler. Die Löhne waren niedrig. So verdiente ein Goldschmiedelehrling im ersten Lehrjahr 3,50 Mark in der Woche, nach Ende der Lehre 5 Mark.

120 Goldschmiedsdörfer gab es in der Blütezeit in der Region, bis hinunter ins Murgtal. Bittere Armut herrschte in den Schwarzwalddörfern. Besser ging es den sogenannten „Goldschmiedbäuerle“ zum Beispiel in der Pforzheimer Region. So genannt, weil sie noch Grund und Boden, eine kleine Landwirtschaft hatten, die sie neben dem kargen Lohn in der Fabrik einigermaßen ernährte. Es war genau diese Bevölkerungsstruktur, die verhinderte, dass sich in Pforzheim mit rasant wachsenden Beschäftigungszahlen Arbeiterghettos wie in anderen aufstrebenden Industriestädten bildeten. „Aber auch Dörfer wandelten sich, wo sich ebenfalls Firmen der Schmuckbranche ansiedelten, zum Beispiel in Enzberg. Heimarbeit etablierte sich, ließen sich damit doch auch die neuen Sozialgesetze für Arbeiter leicht umgehen“, sagte Gressert-Seidler.

Ein gewaltiger Einschnitt war die Bombardierung 1945. Nur wenige der Firmen schafften einen Neuanfang und überlebten. Und die Rassler? Genagelte Schuhe sind „out“, Eisenbahn und Auto haben die Fußmärsche, die bis zu 200 000 Kilometer in einem Arbeitsleben betrug, abgelöst. Aber es wandert sich noch heute gut auf den ehemaligen Rasslerwegen. Die Zwänge von einst sind Historie.



Edelgard Gressert-Seidler (re.) mit interessierten Zuhörerinnen.

Foto: Filitz



Auf den Spuren der Rassler

Mühlacker/Pforzheim (pm). Das Goldstadt-Jubiläum hat im Rahmen einer Traditionswanderung die Chance geboten, sich in jene Menschen aus dem Umland hineinzusetzen, die zu Fuß zum Arbeitsplatz in Pforzheim pendelten. Den Spuren der „Rassler“ folgten aus allen Himmelsrichtungen auf 14 verschiedenen Routen etwa 1000 Wanderer. Teilnehmer kamen auch aus den Albvereins-Ortsgruppen Mühlacker und Enzberg sowie aus Ötisheim.

Von Dürrmenz aus ging es über den Pforzheimer Weg, die ursprüngliche Laufstrecke der Rassler, nach Niefern. Dort wie auch in Eutingen stießen weitere Traditionswanderer dazu. „Es ist beachtlich, was unsere Altvorderen an Anstrengungen an den Tag legten, um an einem Tag zu Fuß zur Arbeit nach Pforzheim und wieder zurück in den Heimatort zu gelangen“, lautet die Bilanz von Ulrich Gommel vom Schwäbischen Albverein. Foto: privat